Die

Zeichen dieser Zeit

nach ihren Aussichten

für

die Religion.

Omne præsens gravidum futuro.

Hamburg,
auf Kosten der Gelehrtenrepublik,
1774.

Es hat immer seinen Nuzen, wenn eine Sache oder Begebenheit von mehreren beobachtet, untersucht und erzählet wird. Die Verschiedenheit des Standorts, aus deme jeder seine Bemerkungen macht, gibt zugleich auch die verschiedene Seiten zu kennen, die ein Gegenstand hat, und sezt eben dardurch ihn selber desto völliger ins Licht. Wer die Lage einer Stadt ganz und richtig zeichnen will, darf sich nicht genügen lassen, sie nur aus einem Gesichtspunkte vorzustellen. Eben so wird jede Begebenheit um so genauer untersucht, und ihre Untersuchung desto fruchtba-

rer werden, je mehrere sich damit abgeben, wenn sie anders mit gleicher Aufrichtigkeit zu Werk gehen. Jeder hat seinen eigenen Standort; der eine wird sie so, der andere anders vorstellen; Keiner wird alles gleich genau wahrnehmen. Es wird also immer zur Vollkommenheit des Ganzen dienen, wenn viele stückweise von der Sache reden, und nur jeder redlich sagt, wie sie ihm vorkommt.

Ich lebe in einer Zeit, die überaus fruchtbar an so wichtigen Vorfällen ist, dergleichen Deutschland, und man darf sagen, Europa, seit hundert und mehr Jahren nicht gesehen hat. Nachdem ich einige Zeit mit Sorgfalt beobachtet habe; so wage ichs nun, Schlüsse zu machen, und ein Resultat

davon

davon aufzusuchen, das freylich nach der Verschiedenheit meiner Leser bald mehr, bald weniger, Wahrscheinlichkeit haben wird. Da ich ein Theologe bin, so darf ich mich nicht unterstehen, die sonderbare Auftritte in der politischen Welt, die sich in unsern Tagen ereignen, unter meinen Gesichtskreiß zu ziehen. Ich finde seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts blutige und langwührige Kriege in grosser Anzahl bey den Geschichtschreibern aufgezeichnet; dannoch aber finde ich nicht, daß die Verfassung Europens im Ganzen eine beträchtliche Veränderung dadurch erlitten hätte. Welchen grossen Raum nimmt nicht der Krieg wegen der spanischen Erbfolge in der Geschichte unsers Jahrhunderts ein? Wie reich war er nicht an grossen Begebenheiten? Und

 was

was hat es denn für Einfluß auf das Ganze bisher gehabt, daß ein Prinz aus dem Bourbonischen, und nicht aus einem andern Hause den spanischen Thron behauptet hat? Ich will des letzten fürchterlichen Kriegs nicht erwehnen, der durch den Hubertsburger Frieden geendigt worden ist. Es sind also schon oft die grösten Bewegungen, die unsern Erdboden erschüttert haben, von gar geringen, oder auch keinen Folgen gewesen.

Vielleicht geht gegenwärtig ohne so grosses Geräusche der Waffen mehr wichtiges für die Zukunft in der Welt vor, als man glaubt. Reiche, die nach dem Urtheil aller Staatsklugen nie Freunde seyn sollten, beeifern sich wechselsweise einander von aussen und von

innen

innen mächtiger und furchtbarer zu machen. Das türkische Kaiserthum, dessen Einfluß auf die christliche Staaten selten in seinem ganzen Umfang erkannt worden ist, wird gewaltig erschüttert, vielleicht noch umgestürzt; vielleicht aber auch nur aus seinem Schlummer aufgeweckt, um zu lernen, wie es in Zukunft seine Kräften besser kennen und anwenden soll. Ein so genanntes Gleichgewicht von Europa, das sonsten auf keine Seite verruckt werden durfte, ohne Krieg und Blutvergiessen zu fordern, oder doch zu rechtfertigen, scheinet ein Phantom, ein leeres Hirngespenst worden zu seyn, davor niemand mehr sich fürchtet. Eine freye und vormals kriegerische Nation läßt sich Geseze vorschreiben, als wäre sie längstens unterthan gewesen.

Lauter Vorfälle, davon uns die neuere Geschichten keine im Ganzen ähnliche Beyspiele aufweisen. Und diß alles hört und sieht man, und denkt meistens nicht mehr dabey, als bey jeder andern nicht gar alltäglichen Begebenheit.

Ich glaube nicht aus Gewohnheit, sondern aus Gründen und mit Ueberzeugung, daß nicht die Menschen, sondern GOtt die Welt regiere; und die Geschichten aller Zeiten belehren uns, wie oft so gar geringe Begebenheiten zu den grössern Veränderungen haben Anlaß geben müssen. Wie vielmehr möchten bey so grossen Vorgängen, als wir gegenwärtig vor uns finden, auch gleich grosse Absichten zum Grunde liegen? Wer aber boßhaft oder blödsinnig genug wäre, an einer hö-

hern Regierung der Welt zu zweifeln, den sollten Betrachtungen dieser Art von seinem Irrthum zurückbringen.

Doch ich sehe noch ganz andere Begebenheiten vor meinen Augen, die mich und jeden Zuschauer, dem mehr an dem Reiche GOttes auf Erden, als an den Gränzen der bürgerlichen Staaten gelegen ist, zur grösten Aufmerksamkeit reizen müssen. Es wird mir erlaubt seyn, meinen Gedanken darüber, wie sie sich mir darbieten, ein wenig nachzuhängen. Man heisse meinetwegen diesen Aufsatz einen Miscellan-Zeitungs-Discurs, man heisse es kühn gewagte Muthmassungen, man heisse es Reverien, oder wie man wolle; nur lasse man mich von meinen Lesern erwarten

und fordern, daß, je grösser, unerwarteter und auch paradoxer die Begebenheiten in der Welt sind, desto grössere Absichten auch von dem erwartet werden müssen, der diß Ganze im grossen und im kleinen regieret, so wenig uns auch zum voraus vergönnt ist dieselben einzuschauen.

Wir werden dereinstens hinten nach sehen, und erstaunen und anbeten. Aber wir dürfen doch auch und wir sollen schon jezt, indem es geschieht, aufmerken und nachdenken, und ohne vorwizig zu grüblen, ohne Propheten vorzustellen, die wir nicht sind, dennoch in Demuth wünschen und hoffen.

Die Aufhebung des **Jesuiterordens** ist eine so erstaunliche und unerwartete Begebenheit,

daß

daß ich sie, bey meiner Betrachtung der grossen und sonderbaren Vorfälle unserer Zeit, mit Recht oben an setze. Ich will keine Geschichte dieses Ordens entwerfen; wir haben deren genug, und doch vielleicht noch keine, womit der unbefangene Leser völlig zufrieden seyn könnte. Ich habe zu meiner Absicht nicht weiter nöthig, als einige wenige Züge aus der Abbildung dieses Ordens zu entlehnen, deren Wahrheit und Richtigkeit niemand in Zweifel ziehen wird.

Daß die Römische Kirche diesem Orden die gelehrteste Männer zu danken habe, die sie seit zweyhundert Jahren gehabt hat, wird niemand in Abrede seyn. Es wird einzelnen verdienten Mitgliedern anderer Orden, oder

auch denen, die ohne Ordensleute, ja ohne Geistliche zu seyn, ihrer Kirche Nutzen geschafft haben, ihr Wehrt dadurch nicht geschmälert. Allein, da nicht einzelne Glieder des Ordens, sondern der Orden selbst mißbilligt, verworfen und aufgehoben worden ist: so müssen wir von der Sache im Ganzen genommen, reden; und da dürfen, meines Erachtens, die nun auf einmal unnütz gewordene Jesuiten vor aller Welt dreiste auftreten und bitten, man solle ihnen unter allen geistlichen Gesellschaften diejenige vorstellen, welche der römischen Kirche, ich sage nicht grössere, sondern nur bey nahe gleiche Dienste geleistet habe. Ja, die vorzüglich enge Verbindung, darinnen dieser Orden mit dem päbstlichen Stuhle gestanden, und der ausgebreitete,

man

man dürfte fast sagen, allgemeine Einfluß, den derselbe Abwechslungs-weise in die Höfe der Römisch-Catholischen Prinzen und deren gesammte Regierung gehabt hat, läßt uns in diesem Stücke noch weit mehr vermuthen, als man historisch darzuthun jemals im Stande seyn wird.

Jedermann weißt, wie viel seit der Reformation der römischen Kirche an tüchtigen Controversisten gelegen gewesen, um den Lehrbegriff derselben gegen die vermeynte Ketzer zu vertheidigen. Hier muß nun derjenige in der theologischen Geschichte sehr unwissend seyn, der nicht weißt, daß bey nahe sechs Jesuiten gegen einem andern römischen Theologen angeführt werden können, welche die Vertheidigung

gung des römischen Stuhls und des von ihm einmal beliebten Lehrbegriffs muthig und bey nahe mit glücklicherm Erfolg als jeder anderer übernommen haben. Selbst der jezige Pabst, der durch sein Aufhebungs-Breve öffentlich erkläret hat, daß er dieses Ordens wohl missen könne, wird hier nicht in Abrede seyn.

Aller Unterricht der Jugend in Römisch-Catholischen Landen, war fast ganz denen Jesuiten heimgefallen. Man kan sagen, sie hätten sich dessen mit Gewalt bemeistert, und alle andere ausgeschlossen, um eben dadurch ihrem so weitschichtigen als ehrgeizigen Plan den Weg zu seiner endlichen Ausführung immer mehr zu bahnen. Ich antworte, daß ich selber

der dieser Meynung beytreten wolle, sobald mir mit Gewißheit wird gezeigt werden, daß in den meisten Catholischen Ländern ohne die Jesuiten dennoch die Sache hätte behörig besorgt werden können; daß Verhältniß-mässig viele Männer, welche Geschicklichkeit, Muth und Lust darzu gezeigt haben, um der Jesuiten willen unbenutzt geblieben seyen; Endlich, daß selbst diejenigen, die, ohne Jesuiten zu seyn, die Jugend mit Ehre und Nutzen unterrichtet haben, nicht meistens vorher bey den Jesuiten in die Schule gegangen seyen. Ey, warum ist es so gar jetzt noch so schwer, die zu Unterweisung der Jugend nöthige Männer aufzutreiben? Warum muß man diesen verworfenen Jesuiten doch noch gute Worte geben, daß sie in einer andern Kleidung in diesem Theil

ihrer vormaligen Amts-Verrichtungen noch fortzufahren belieben möchten?

Der muß also blind seyn, der das Schicksal des Jesuiterordens nicht als eine sehr sonderbare und äusserst wichtige Erscheinung ansieht. Eben zu der Zeit, indem man den Unterricht der Jugend auf einen bessern Fuß sezzen will, verstoßt man den Orden, ohne dessen Dienste man nicht einmal einen guten Anfang in der Sache machen kan. Doch diß ist die Hauptfrage noch nicht bey der Sache: Man erkläre mir vielmehr, wie sich diß Betragen des römischen Stuhls mit seinem eigenen Interesse reimen lasse? Oder sollte wohl der so vernünftige und kluge Pabst **Clemens** XIV. wissentlich und vorseßlich wider sich

selbst gehandelt, und, daß ich so sage, mit kaltem Blut sich die rechte Hand mit der linken abgehauen haben?

Es ist leicht zu sagen, und mag auch mit einigem Grunde gesagt werden, daß die hohen Höfe des Bourbonischen Hauses den Pabst gezwungen haben, etwas zu thun, das er wohl sehr ungern gethan hat. Allein auch diß ist sonderbar genug, daß der päbstliche Stuhl die Aufhebung eines Ordens sich hat abdringen lassen, der ihm so treffliche Dienste geleistet hatte, und noch ferner leisten konnte. Die Anträge der Prinzen gar nicht zu hören, zu verachten, und gerade das Gegentheil davon zu thun, ist nun freylich keine Sache mehr für den päbstlichen Stuhl: Allein

warum hat doch die sonst unerschöpfliche Staatsklugheit des römischen Hofs dißmal kein anderes Mittel aussinnen können, diesen Anträgen auszuweichen?

Doch wir wollen die Sache in ihrer Quelle aufsuchen. Was hat denn den Orden der Jesuiten in den Staaten selbst, deren Beherrscher auf seine Vertilgung gedrungen haben, so verabscheuungswürdig gemacht? Etwan einige nichtswürdige Mitglieder desselben, welche die Gewissen etlicher Frevler verkehrt, und ihre Hände wider die geheiligte Person des Monarchen gewafnet haben? Wir wollen die Sache nicht läugnen. Portugall hat einen rechtlichen Beweiß davon gegeben. Der Pater **Guignard** ist durch Urtheil und

Recht gehenkt und verbrannt worden, weil er dem Johann **Chatel** die Ermordung **Heinrich**, des vierten, als ein sehr verdienstliches Werk angepriesen hatte. Es soll auch wahr seyn, was einige noch à la Greve aus dem Munde des verruchten **Damiens** wollen gehört haben: Maudits soient l'Archeveque, l'argent & les Jesuites; wiewohl nicht allein der würdige Erzbischoff zu Paris, wenn dieser gemeynt seyn sollte, keinem Verdacht dieses Attentats wegen ausgesetzt gewesen ist, sondern auch die bekannt gemachte Acten von dem ganzen Proceß dieses Bösewichts vielmehr den **Damiens** als einen unsinnigen Schwärmer darstellen. Es soll aber deme so seyn, sollte deswegen nach den Regeln der Gerechtigkeit der ganze Orden, der doch immer auch viele wür-

dige und rechtschaffene Männer enthielt, und nach seinem ganzen Institut der römischen Kirche, wo nicht nothwendig, doch äusserst vortheilhaft war, um weniger Auswürflinge willen gehaßt und vertilgt werden?

Man antwortet: feyerlich gut geheissene Lehrbücher des Ordens enthalten eben diese abscheuliche Grundsäze, die nur wenige in Ausübung gebracht haben. Mit Recht wird also auch der ganze Orden deswegen zur Rechenschaft gefordert und abgestraft.

Wie aber? haben dann nur die Jesuiten gelehret, daß man seinen der Kezerey wegen verdächtigen oder das Interesse der Kirche in Gefahr sezenden Souverain mit gutem Gewissen aus dem Wege räumen können? Jo-

han-

hannes **Parvus**, der schon zu Anfang des XV Jahrhunderts, lange ehe man an einen Jesuiterorden gedacht hat, gleiche Lehre zu Paris vor einer der ansehnlichsten Versammlungen in dem grossen Saal des königlichen Hotels von St. Paul behauptet hat, war ein Franciscanermönch. **Jacob Clement**, der Mörder **Heinrichs** des dritten, war aus dem Dominicanerorden; und der Abt **Longuerüe** versichert, man habe in der Sorbonne öffentliche Berathschlagungen gepflogen: ob man nicht die Heiligsprechung dieses Bösewichts bey dem Pabste suchen sollte? Hat man aber solches dem ganzen Orden des Franciscus oder Dominicus zur Last gelegt, oder auf die Aufhebung der Sorbonne jemals angetragen? Zwar **Ravaillacs** Lehrer soll auch ein Je-

suite, der Pater Alagoua, gewesen seyn. Es ist aber nicht mehr von ihm als von andern Personen erwiesen, die man wegen **Heinrichs** Ermordung im Verdachte gehabt hat. Man strafe also die Bösewichter, sie tragen welche Livree sie wollen, und schone derer, welche an ihrer Schuld keinen Theil haben.

Doch die ganze Moral der Jesuiten ist so ärgerlich als schädlich. Ich bin nicht gesonnen, ihr das Wort zu reden, oder sie zu entschuldigen. Das aber weiß ich, daß sie zum ganzen System der römischen Kirche vorzüglich gut passet.

Man sollte meynen, der Pabst hätte in seinem Aufhebungsbreve sich auf die Vernichtung des Ordens der Tempelherren nicht berufen

sen sollen, um sich nicht dem Verdacht auszusezen, als hätten gleich eigennüzige Absichten auch hier statt gehabt, die man ohne Bedenken **Philipp** dem schönen, und **Clemens** dem fünften, bey der Ausrottung der Tempelherren beymißt. Ich glaube aber nicht, daß diß zwey so ähnliche Fälle sind, daß man von einem auf den andern schliessen dürfe. Dem römischen Stuhle war allerdings an den Jesuiten weit mehr gelegen, als an den Tempelherren: und wenn nun auch die Souveraine die Güter des erloschenen Jesuiterordens zum Nuzen des Staats verwenden, so handlen sie als Väter ihrer Völker; es wäre aber ein entsezlicher Sprung, wenn man daraus den grosse Häupter beleidigenden Schluß ziehen

hen wollte: die Lüsternheit nach diesen Gütern habe sie bewogen, entweder die Aufhebung des Ordens zu verlangen, oder sich wenigstens derselben nicht zu widersezen. Wie nun? will ich denn eine Schuzschrift für die Jesuiten schreiben? Ich bin weit davon entfernt, und wüßte nicht, wie ich zu solchem Beruf käme. Aber es sey mir erlaubt, diß als eine Folge meiner bisherigen Betrachtungen anzusehen; daß das Schicksal dieses Ordens zwar eine der wichtigsten Begebenheiten unserer Zeit sey, vermuthlich aber noch ungleich wichtiger in ihrer Verbindung mit der Zukunft werde, in deren sie wohl solchen Veränderungen zur Vorbereitung dienen, solchen Absichten GOttes in seiner Kirche den Weg

bahnen möchte, als wir gegenwärtig uns vorzustellen, oder zu erwarten, noch viel zu schüchtern sind.

Wenn ich von der Kirche GOttes überhaupt rede, so begehre ich solche nicht in die Gränzen dieser oder jener Secte in der Christenheit einzuschliessen.

Wir gehen aber weiter: das Ansehen und die Gewalt der **geistlichen Orden** in der römischen Kirche hat schon mehrere Jahre her verschiedene ihnen sehr mißliebige Einschränkungen, man könnte auch sagen, gewaltige Stöse, erlitten. Man hat ihnen die Erwerbung mehrerer liegenden Güter anfangs schwer gemacht, endlich gar verweigert; Man hat sie bald eingeladen, bald genöthiget, zu Be-

streitung der Staatsbedürfnisse mehr beyzutragen, als sie gewohnt waren; Man hat ihnen die Freyheit genommen, junge Leute aufzunehmen, die noch nicht hinreichend im Stande sind, zu überlegen, welch bedenklicher Schritt es sey, die Welt auf diese Art zu verlassen; Man fängt auch an, die Anzahl der Clöster zu vermindern; Zwey, drey und mehrere werden in eines zusammen gezogen, und noch soll dieses aus einer immer mässigern Anzahl Mitglieder bestehen; Man lehrt frey, es sey edler gedacht, dem Vaterland in jedem anderem Stande dienen, als sich ihm auf diese Art entziehen. Also werden ehrbegierige Gemüther sich immer weniger zu einem Stande entschliessen, in welchem sie nicht mehr die vorige

Nahrung für die stärkste und edelste ihrer Leidenschaften vor sich sehen; träge aber und nicht gar tumme Seelen werden argwohnen, es könnte noch wohl darzu kommen, daß sie bey dem Closterleben für Sorgen der Nahrung nicht mehr gesichert wären, welcher zu entgehen doch ihr vornehmster Bewegungsgrund zu Ergreiffung des geistlichen Standes ist. Es wird also immer der Liebhaber weniger geben. Mit Gewalt können diese Corps nicht recrutirt werden. Das angesehenste, mächtigste und streitbarste derselben ist bereits durch einen Machtspruch des Pabsts abgedankt worden, und aus einander gegangen. Vielleicht bedarf es keiner weitern Aufhebungs-Breven.

Eben so wie ein gewisser Enthusiasmus für eine grössere Vollkommenheit die Kloster-Gelübde gezeugt, unterhalten und vervielfältigt hat; eben so wird auch die entgegen gesetzte Denkungsart entgegen gesetzte Würkungen hervorbringen, daß Klöster nur noch für alte und verwundete Soldaten, und andere gebrechliche und hülflose Leute beyderley Geschlechts, ein würdiger Aufenthalt zu seyn scheinen, das ist, in so viele Spitäler werden verwandelt werden, als man deren nöthig haben wird. Was aber von ihren Gütern und Einkünften zu diesem Gebrauche nicht nöthig seyn möchte, wird man mit gutem Gewissen zu den Bedürfnissen des Staats verwenden. Der Vorgang ist schon gemacht; das Eiß ist

gebrochen; was einmal geschehen ist, kan wieder und mehrmalen geschehen, und läßt sich auch um so gewisser erwarten, je besser man sich bey dem ersten Versuche befinden wird. Welche Aussichten in die Zukunft!

Nun sage man mir, warum die Thronen vor der offenbahren und heimlichen Gewalt der Mönchsorden nicht mehr erbeben, wie vormals? Sind denn erst seit wenigen Jahren ganz neue Entdeckungen, ihren Beruf, Lebensarten, Brauchbarkeit oder Schädlichkeit betreffend, gemacht worden? Hat man nicht schon vor hundert und zweyhundert Jahren eben das von ihnen gewußt und laut gesagt, was man jezt weißt und sagt? — Ja

frey=

freylich hat man es gewußt und gesagt; aber man fürchtet sich vor ihnen. —

Gut; allein warum fürchtet man jezt sich nicht mehr? Hingegen warum fürchten nun die Mönche sich? Sie schmiegen sich, sie schweigen, sie gehorchen. So gelehrig waren sie noch nie. Woher kommt doch diese erstaunliche Veränderung? Ich will sagen: Es ist ein Schrecken vom HErrn auf sie gefallen.

Hier wird man mir entgegen halten, daß die vornehmen Stifter sich allzeit erhalten, und dadurch den Kloster-Gelübden überhaupt zur Stüze dienen werden. Die grossen Geschlechter finden allzu grosse Vortheile in mannigfachem Betracht dabey, als daß

selbige jemals der Geringschäzung oder dem gänzlichen Zerfall ausgesezt werden könnten. — Ich räume diß alles ein, so lange man annimmt, daß die Denkungsart der Grossen immer auch die nämliche bleiben werde. Wer kan aber hiefür Bürge seyn? Vielmehr läßt sich das Gegentheil erwarten. Und müssen dann die vornehmen Familien um alle diese Vortheile kommen? Ein Canonicat zu Magdeburg kleidet den preußischen Generallieutenant so gut, als es den ganz geistlichen Herrn kleidet, dessen ganzes Geschäffte seine horæ sind. Aber wo bleibt der Endzweck einer milden Stiftung? Wahrhaftig, eine wohl angelegte milde Stiftung, wenn derjenige belohnet wird, der seine Kräften und

manchmal auch sein Vermögen im Dienste seines Königes zugesetzt hat, und aus Liebe zum Vaterlande hundertmal dem Tode mit unerschrockenem Muth entgegen gegangen ist. Doch würden wenigstens viele Fräulein unversorgt bleiben, für welche bisher die Stifter eine so treffliche Zuflucht gewesen sind? Ich will diß letztere in gewissem Verstande gelten lassen, und dannoch kein Mitleiden mit ihnen haben. Sollen denn nur ihre Bande, und nicht auch die Bande des andern Geschlechts, gelöset werden? Haben sie sich nicht bisher in ziemlich gleicher Anzahl einander entzogen? Und ist denn der protestantische Adel in Ansehung des schönen Geschlechts bisher um so übler daran gewesen? Ich

halte

halte diesen Einwurf für einen der unerheblichsten.

Aber die unmittelbare Reichsstifter? Hierauf will ich Männer antworten lassen, die in der Geschichte des deutschen Reichs und in seinem Staatsrechte mehr bewandert sind, als ich. Mir genügt bey diesem Einwurf zu denken: Kommt Zeit, so kommt auch Rath.

Nun wer da weißt, daß die geistliche Orden immer die vornehmste Stüze des päbstlichen Stuhls gewesen sind; daß sie ihm darzu gedient haben, auch in den entferntesten Reichen seine Macht zu bevestigen, da sie seine Unterthanen sind, und nicht des Souverains, in dessen Lande sie leben, und Unterthanen, die sich zu einem blinden Gehorsam

verpflichtet halten, in allem was von Rom aus heimlich oder öffentlich ihnen aufgetragen wird, wovon die Historie Beyspiele genug an die Hand gibt: Wer diß weißt und überlegt, kan unmöglich in der gegenwärtigen Lage der Mönchsorden eine günstige Aussicht für den päbstlichen Stuhl finden.

Und noch ist das nicht das einzige, das der päbstlichen Gewalt drohet. Unstreitig haben diejenigen sich sehr betrogen, welche das Buch des verkappten *Febronius* de statu Ecclesiæ & legitima poteſtate Pontificis für ein den Protestanten günstiges Werk angesehen haben. Denn diß ist sicherlich die Absicht seines erleuchteten Verfassers nicht; er wünscht vielmehr, daß alle Protestanten zu

der

der römisch-catholischen Kirche zurückkehren möchten, zu deren er sich bekennt: Aber für die Hoheit des päbstlichen Stuhls ist immer diß Buch höchst gefährlich, und hat ihm Wunden geschlagen, die nimmer geheilt werden. Den Pabst völlig den übrigen Bischöffen gleich machen, ausser daß, da unter mehreren einer zuerst in das Zimmer tretten, oder herausgehen muß, diese Ehre unter den Bischöffen der catholischen Christenheit dem Römischen zustehen solle; ihn und seine Decrete der Beurtheilung der andern Bischöffe unterwerfen; ihn für verbunden erklären, der Entscheidung, die diese geben, in Lehre und Leben gehorsam zu seyn, so gar wenn diese es für gut ansehen, die päbstliche Würde nie-

derzulegen: das sind doch geradehin antihildebrandinische Säze. Haben nun jene ehemals den Pabst zu dem gemacht, was er nun viele hundert Jahre gewesen ist: was können wir anders erwarten, als daß er durch diese wieder werde, was der Bischoff zu Rom von Anfang gewesen ist. Wenn **Febronius** ein Protestant wäre, so hätte er nichts neues, und nichts, das Aufsehen verdiente, gesagt: aber als ein Catholik muß er, in Ansehung der unrechtmässigen Gewalt des Pabsts, unter die Zeugen der Wahrheit gesetzt werden. Und wen will er unterrichten, belehren, und auf seine eigene Rechte eifersüchtig machen? Die Bischöffe, besonders die deutschen, die vorhin so vieles vor allen andern voraus haben.

ben. Und entweder kenne ich das menschliche Herz nicht, oder **Febronius** muß aufmerksame und folgsame Schüler unter denen finden, denen er Unterricht hat geben wollen.

Die Schlüsse, die aus allem diesem zu ziehen sind, ergeben sich von selbst; und die Nachgiebigkeit, die der jezige Pabst in manchen Stücken bereits geäussert hat, rechtfertiget sie zur Genüge.

Doch was ist im Ganzen für die Kirche GOttes gewonnen, wenn zwar der Pabst weniger gilt, hingegen die Bischöffe eben so viele, obwohl kleinere Päbste sind? Was ist gewonnen, wenn zwar die Stifter und Klöster ärmer werden, oder auch gar nicht mehr sind, die catholische Prinzen aber desto reicher und

mächtiger sind, und ihren Gesinnungen gegen die Protestanten, darinnen sie sich doch immer gleich bleiben werden, desto mehr Nachdruck geben können? Es ist wahr, die Verfolgungen der Protestanten rührten meistens von der römischen Geistlichkeit her: aber die Prinzen sollten die Sache auf eigene Kosten ausführen; und diesen mangelte es zu gutem Glück nicht nur einmal am nöthigen Gelde. In die Ausbeute hätte die Geistlichkeit sich gerne getheilt; aber um des Ungewissen willen das Gewisse aufopfern, das war nicht nach ihrem Geschmacke. Vielleicht haben die Protestanten um so mehr zu besorgen, je mehr die Schäze der Geistlichkeit die Kammern der Souveraine bereichern.

Ich würde diesem Urtheil völlig beytreten, wenn der gegenwärtige Zeitlauf meiner Betrachtung weiter nichts als die Einschränkung oder Herabsezung der Geistlichkeit darstellte; ich finde aber noch manches andere, so mir eben so wichtig und vielbedeutend zu seyn scheint, als das, wovon ich bisher geredt habe.

Daß GOtt das, was an sich nicht gar gut, ja was offenbar böse und verwerflich ist, dennoch zu guten Endzwecken zu brauchen wisse, sollten die Menschen längst gelernt haben. Ich will meine Leser nur auf das bekannteste Exempel unter allen führen; wenigstens weiß ich kein einleuchtenderes anzugeben, als dieses. Eine der heßlichsten Schandthaten, welche jemals die Sonne ge-

sehen hat, ist unstreitig diejenige, welche die Söhne Jacobs an ihrem Bruder Joseph verübt haben; ich wüßte nicht, was man nur zu einiger Entschuldigung derselben sagen könnte. Aber zu welch grossen Endzwecken nutzte GOtt nachmals diese Schandthat? Die Sache ist zu bekannt, als daß ich mich dabey aufhalten sollte. Die Klagen über die einreissende Freygeisterey und den damit verknüpften Indifferentismus in Religionssachen, so die herrschende Parthey an den meisten Höfen ist, sind allgemein. Es mögen auch diejenigen, welche eines bessern belehrt worden sind, GOtt Rechenschaft geben, daß sie nicht behalten haben, was ihnen anvertraut war. Aber ich unterstehe mich, in Ansehung römisch-catholischer Höfe, dreiste zu behaupten:

daß

daß die darinn im Schwang gehende Frey-geisterey, ob sie gleich an sich unentschuldbar bleibt, dannoch in Vergleichung mit dem vor-hergehenden Aberglauben und blinden Verfol-gungs-Systeme für einen grossen Gewinnst für die Wahrheit angesehen werden dürfe. Ley-der, muß GOtt oft die Menschen von einem Abweg auf den entgegen gesetzten gerathen lassen, bis er sie nach und nach auf die kluge Mittelstrase führen kan. Er selbst ist ausser Schuld: aber die Schwäche des menschlichen Verstandes, die Macht der Vorurtheile, die Gemächlichkeit nichts recht prüfen zu wollen, und dergleichen Fehler gestatten es nicht an-ders. Hätten nicht viele in der Freygeisterey eine Freystatt für die Vorwürfe ihres Gewis-sens zu finden geglaubt, so würde ihnen auch

diese Mühe zu sauer worden seyn; so aber thaten sie alles, um zu einer gewissen, obwohl nur eingebildeten, Ruhe zu gelangen. Aber eben dardurch wurden die alten Vorurtheile gegen andere Religionsverwandten allgemach geschwächt, und in manchen edlen Gemüthern gar ausgelöscht. Und da man bey anhaltendem Nachdenken und in einer ernstlichen Stunde auch bey der Freygeisterey seine Rechnung unmöglich finden kan, so läßt man sich allgemach, wie ich zuversichtlich hoffe, auch von diesem zweyten Abwege zu dem allein sichern Mittelweg einleiten. Man wird sich noch schämen, daß man so blödsinnig gewesen, und Aberglauben und Religion nicht zu unterscheiden gewußt hat. Ich gebe in der Sache selbst denen nicht Unrecht, die den Voltaire, so

hart

hart auch der Ausdruck ist, einen Apostel des Teufels geheissen haben; und er mag sehen, wie er mit seinen giftigen Spötterenen vor dem Richter der Menschen bestehen wolle. Aber sollte **Voltaire** gar nichts gutes geschafft haben? Vielleicht, wann wir die Sache aufs Ganze ziehen, mehr als man denkt. Diß ist aber nicht **Voltairens** Verdienst; diß ist die weise Vorsorge GOttes für seine Kirche, welche die Menschen durch Umwege zu ihrer Glückseligkeit führen muß, weil sie den geraden und nächsten Weg nicht gehen wollen.

Es ist Schade, und fast sage ich, Schande, daß **Voltaire** der beliebteste **Toleranz**prediger unserer Zeiten seyn solle. Aber man sage mir den Mann, aus welcher Religions-

Secte

Secte er sey, dem man so allgemein und so gerne zugehört hätte, als man diesem zugehört hat. Es fragt sich hier nicht: ob der Philosoph zu **Fernay** den rechten Begriff von der Toleranz habe? ob seine Absichten gut und rein und im Grunde so Menschen-freundlich seyen, als er uns bereden will? er hat doch immer den Verfolgungs-Geist heßlich und verabscheuungswürdig dargestellt. Nun ist in der Hand GOttes jedes Werkzeug gut, die Absichten zu erreichen, wozu er es brauchen will. Das Werkzeug bleibt, was es ist, und alle Ehre ist allein GOttes. Wie leyd thut es nicht vielen französischen Ministern, daß die Refugiés jemals gewesen sind. Man versetzte sie heute in ihren ursprünglichen Boden zurück, wenn es möglich wäre.

Weil aber diß leere Wünsche sind, so sieht man dem Saamen, den sie noch zurück gelassen haben, mit edler und menschenfreundlicher Nachsicht zu; Man läßt ihn keimen und wachsen, und vielleicht erstarken: etwan aus blosen Cameral-Absichten? das glaube ich nicht. Bey der Widerrufung des Edikts von Nantes muß der Verlust des Königreichs, bey Vertreibung so vieler tausende nützlicher Unterthanen, viel mehr in die Augen gefallen, und fühlbarer gewesen seyn, als jezt; und **Ludwigs** eben so kluge Räthe wurden seiner nicht gewahr. Diese, die sich berechnen lassen, bleiben immer gleich sichtbar, gleich gewiß, gleich überzeugend. Aber warum will eine Generation nicht calculiren, die es eben so wohl könnte; und die fol-

folgende verwundern sich, daß sie nicht hat calculiren wollen? nicht die Augen aufthun wollen, um zu sehen? Ich weiß keine Antwort, diß Räthsel aufzulösen, als diese, daß GOtt die Menschen irren lasse auf ihren Wegen, um seine nächste und entfernte Absichten, jedes zu seiner Zeit, zu erreichen.

Eine in der That pragmatische Weltgeschichte könnte erst am Ende der Tage geschrieben werden.

Doch ich sehe eine noch weit wichtigere Erscheinung vor Augen. Ich seze voraus, weil es so klar ist, als der Tag, und tausendmal erwiesen worden ist: daß Blindheit und Unwissenheit bey dem grossen Haufen eine nothwendige Folge von der Herrschafft des

Pabstthums über die Gewissen der Menschen, zugleich aber auch seine vornehmste Stüze, bisher gewesen sey. Nun aber fängt man mit Macht und mit Anwendung der allerdienlichsten Mittel an, diese Blindheit zu vertreiben, und diese Unwissenheit zu zerstreuen. Ich will zuerst ein vielleicht wenigen bekanntes Exempel anführen. Ein vor wenigen Jahren verstorbener Graf von **Ulm** hat in seiner Herrschafft Werrwag in Schwaben den Schulmeistern seines Gebieths eine solche Vorschrift von **Unterweisung der Jugend** gegeben, deren sich kein protestantisches Consistorium hätte schämen durfen. Die immer vortrefflichere Anstalten in den österreichischen und auch bayrischen Landen sind bekannt genug. Welch vorzügliche und alle Erwartung übertreffende

Einrichtungen hat dißfalls der Herr von Felbiger, Prälat zu Sagan in dem catholisch-preussischen Schlesien, nach Anzeige der Walchischen neuesten Religionsgeschichte gemacht! Auch einige geistliche Fürsten Deutschlands stellen sich in unsern Tagen zu Mustern hierinnen auf. Der Erzbischoff zu Maynz, und der Bischoff zu Würzburg, verewigen sich auf eine viel reellere Weise, als wenn jeder etliche neue Universitäten oder Academien der Wissenschaften gestiftet hätte.

Sie schämen sich nicht, aus Liebe zu ihren Unterthanen, von uns Protestanten zu lernen: aber bald werden wir von ihnen lernen müssen, wie gute Entwürfe ausgeführt und heilsame Anstalten recht benutzt werden sollen.

Allein

Allein die Erweiterung der hohen Schule zu Erfurt zum Vortheil des protestantischen Unterrichts ist ein Mausoleum, dergleichen noch kein Erzkanzler Deutschlands sich gebauet hat. Welch ein grosser Gedanke! Einer der vornehmsten Prälaten der römischen Kirche scheut keine Kosten, um auch der protestantischen Kirche ein Licht weiter aufzustecken. Einmal das thut man Kezern nicht!

Wir kehren aber zum bessern Unterrichte zurück, den man auch dem grossen Haufen zu gönnen anfängt. Alle sollen lesen und schreiben, alle sollen vernünftig denken lernen. Nun so werden diese Leute auch bald ein Verlangen empfinden, in dem Buch aller Bücher zu lesen, von dem sie schon lange wissen, daß es

GOtt zum Urheber hat, und die Menschen den Weg zur Seligkeit lehren soll. Und was sollte sie hindern, darinnen zu lesen? Manche ihrer geistlichen Vorsteher werden es nicht wehren wollen; andere werden es nicht wehren können. Man weißt wohl, warum man den gemeinen Layen so viele Jahrhunderte die Bibel nicht in die Hände gelassen hat; sie wäre auch den meisten sehr unnüze gewesen. Nun lernt er sie lesen; er wird sie auch lesen und bald einsehen, warum man sie ihm so lange verweigert habe. Und wie wird es manchen andern für die Geistlichkeit bisher sehr einträglichen Aberglauben ergehen, wenn auch der gemeine Christ vernünftig denken, und selbst von den Natur-Begebenheiten richtig urtheilen wird?

Seyd mir gesegnet, ihr grossen Männer! Ihr Menschen Freunde! werdet nur nicht müde, und sorget nicht, daß eure edle Bemühungen euch einstens gereuen möchten. Seyd vielmehr stolz darauf, GOttes Werkzeuge zu seyn, ein grosses Volk, wie ehemals **Cyrus** gewürdiget worden ist, aus der Gefangenschaft zu führen!

Ich gehe nicht weiter. Vielleicht hab ich in den Augen mancher Leser schon zu viel geträumt. Doch meine Träume haben ihre Verbindung, und schliessen sich an den Grundsatz an: daß bey deme, der die Welt regieret, Mittel und Endzwecke in richtiger Verhältniß stehen.

Nun muß ich aber auch von meiner Kirche reden, wenn meine Vorstellung von dem

vollständig seyn solle, was ich zu beobachten, und was ich daraus schliessen oder hoffen zu dürfen glaube. Beobachtungen lassen sich nicht wohl in logicalischen Zusammenhang bringen; ich werde also diß und jenes auch hier anführen, wie es sich mir darstellet.

Viele rechtschaffene Männer führen laute Klagen über den gegenwärtigen **Zustand unserer evangelisch Lutherischen Kirche**, und für die Zukunft ist ihnen noch weit mehr bange. Man beschwert sich über die Verfechter einer Toleranz, die bald in einen völligen Indifferentismus ausarten werde. Man seufzet über die Feinde unserer symbolischen Bücher, die doch nun zweyhundert Jahre ihr Ansehen behauptet, und gewiß die Kirche vor mancher-

ley

ley Zerrüttung verwahret haben. Angesehene Lehrer der Kirche, selbst Lehrer auf hohen Schulen, suchen ihre Ehre darinnen, bald diesen bald jenen unterscheidenden Lehrsatz unserer Kirche zweifelhaft zu machen, oder gar zu läugnen. Bald hat diese, bald eine andere Parthey von Widersprechern mehr Recht als wir. Man will ein allgemeines Christenthum haben, dessen Lehren auch der kluge Mahometaner und der tugendhafte Heide für die seinen erkenne. Was einzelne Männer auszuführen nicht im Stande seyn möchten, machen ganze Gesellschaften zu ihrem Zweck: dieser und jener Journal arbeitet mit Macht darauf. Jezt sagt man nach zweyhundert und mehr Jahren ist endlich der Zeitpunct erschienen, da man fortfahren muß, wo **Luther**

und seine Gehülfen stehen geblieben sind. Bisher noch bedeckte Finsterniß das Erdreich, und Dunkel die Völker. Nun hat man den rechten Schlüssel zur Schrifterklärung gefunden. Kaum die allgemeine Sittenlehren sind bisher richtig verstanden worden; das übrige ist gar nicht die Religion gewesen, die Christus hat lehren und in der Welt ausbreiten wollen. Er und seine Apostel haben sich, nothgedrungen um verstanden zu werden, in ihren Lehren und Ausdrücken bald nach jüdischen bald nach heidnischen irrigen Vorstellungs-Arten gerichtet; und das hat man einfältiger Weise in eigentlichem Verstande genommen. Nun hat man endlich gelernt, die Schaale vom Kern zu unterscheiden; jene wirft man weg, und nur diesen behält man. Eben so würden es

auch Luther und die übrige Reformatoren gemacht haben, wenn sie hinreichende Hülfsmittel gehabt hätten. Wären aber wir nicht so undankbar als thöricht, wenn wir nicht auch nuzen wollten, was wir nun vor jenen voraus haben?

Mir kommen diese Erscheinungen in meiner Kirche eben so sonderbar und eben so wichtig in ihrer Art vor, als jene, die ich in der römischen Kirche beobachtet habe. Es wird mir erlaubt seyn, auch hierüber meine Gedanken zu sagen.

Wenn der Schluß richtig ist, daß man sich um so mehr dem Indifferentismus oder Syncretismus nähere, je weniger oder je lauter man die Polemik treibt; so ist es an

deme, daß wir schon merkliche Schritte zu einer allgemeinen Religionsvereinigung gemacht zu haben scheinen. Die Controverse zwischen unserer und der römischen Kirche ist fast ausgestorben. Ein Professor der Gottesgelahrtheit auf einer lutherischen Universität macht sich bey nahe lächerlich, wenn er mit einer blosen Streitschrift gegen die römische Kirche aufgezogen kommt. Und sonsten schien diß das nöthigste und wichtigste zu seyn. Eben so verhalten wir uns auch gegen die andere Religionspartheyen. Wollen wir es nun einem blosen Ungefähr zuschreiben, daß man sich so sehr geändert hat? Wenigstens weißt man doch nichts von Einverständniß, oder einem gütlichen Vergleich. Freylich seufzen die meisten über diese Laulichkeit; wenige heissen

sen sie gut; andere entschuldigen sie mit der Mode, oder dem herrschenden Geschmack —. Mit Seufzen richtet man nichts aus, ich will auch nicht gut heissen, was ich nicht vorher geprüft habe; vielleicht thue ich am besten, wenn ich mich zur dritten Klasse halte?

Doch in der Art und Weise, die Wissenschaften, besonders die Gottesgelahrtheit zu behandeln, hat die Mode oder der herrschende Geschmack etwas mehr auf sich, als die Mode der grossen und kleinen Hüte, und ist meines Erachtens einer genauen Untersuchung wohl würdig. Mancherley Gründe, die einzeln unfehlbar sind, leiten da öfters den menschlichen Verstand von einem auf das andere, heissen ihn diese Bahn verlassen und eine an-

dere wählen, und kaum ist er sich im Ganzen bewußt, warum ers thut. Ich würde also im Grunde nichts sagen, wenn ich mich in dieser Frage nur auf die Mode berufen, oder alles der blosen Liebe zur Veränderung zuschreiben wollte. In einer Sache von solcher Wichtigkeit ist ein Geschmack oder Caprice der Menschen so gut, als sein lauteres Ungefähr. Lieber will ich also sagen: die Menschen handlen oft wider ihr eigen System, und thun auch an ihrem Orte, was nöthig ist, um die Welt durch neue Exempel zu belehren: daß die Weisheit und Thorheit der Menschen, warum nicht auch der Gelehrten? unter einer höhern Regierung stehen. **Der HErr schickte es also, heißt es dorten, daß der gute Rath Ahitophels verhindert ward.**

ward. Weiter können wir nichts sagen, oder man erlaube uns von den vorstehenden Bemühungen, die sich unsere Gottesgelehrten um die Religion machen, etwas ausführlicher zu reden.

Unsere Reformatoren fochten, wie nothwendig war, wider ihre Gegner vornehmlich mit Gründen, die ihnen die Kenntniß der heiligen Sprachen darbot, und verbanden damit aus dem Alterthum, was ihnen vortheilhaft war. Die hierauf nach und nach entworfene Lehrbegriffe und symbolische Bücher aller Secten bestimmten auf einmal die jeder eigenthümliche Lehren: und von da an blieb dem geschäftigsten Kopfe wenig mehr übrig, als etwan einen neuen Beweiß, den einmal vestgesetzten Lehr-

saz aufzusuchen, oder ihn mit einem Haufen Auctoritäten, auch etwan selbst aus den Schriften der Gegner, zu unterstüzen. Noch wie ich die Theologie zu studieren anfieng, schien derjenige der Gelehrteste zu seyn, der am ausführlichsten sagen konnte, was in allen christlichen Secten diese und jene von den ältesten Zeiten her über eine Materie geschrieben; wie sie diesen oder jenen Saz angesehen, bewiesen, eingeschränkt oder widerlegt haben. Nachdem Wolf in einem andern Felde gezeigt hatte, wie man aus den ersten Begriffen der Dinge oder aus einigen vorausgeschickten unlaugbaren Säzen alles, was sie enthalten mögen, du rch das Raisonnement ableiten und herausziehen solle: so wurde diese Methode auch in die Theologie aufgenommen, und da wim-

melte es von demonstrativischen Lehrbüchern, in deren manchem das Raisonnement den Hauptbeweiß führte, die Schriftstellen aber fast nur als eine Nebensache auch mitgenommen wurden. Nach diesem wurde neuerlich fast die ganze Theologie zu einem Studio philologico gemacht: Man fragt fast nicht mehr, wie andere von einer Sache gedacht, und was sie darüber geschrieben haben; über göttliche Offenbarungen soll man auch nicht raisonniren, sondern sie verstehen und annehmen, wie sie nach dem Sprachgebrauche verstanden werden müssen: Um aber diesen zu finden, muß man die griechische Profan-Scribenten zur Erklärung des neuen Testaments, und die Schriften der Araber zum Verständniß des alten fleissig lesen. Diß, heißt es, sind die Quellen, aus

denen

denen wir schöpfen müssen, wenn wir die heilige Schrift richtig verstehen wollen.

Es ist offenbar, daß man in den neuesten Zeiten der Methode unsrer Reformatoren wieder näher gekommen ist; und wer sollte nicht auch derselben in manchem Betracht den Vorzug vor jeder andern einräumen? Allein dessen ungeachtet bleibt noch die Frage: ob man sich ihr so ohne alle Mässigung und mit Hintansezung aller übrigen Hülfsmittel überlassen dürfe? Wie leicht kan das, was an sich sehr gut ist, übertrieben und zum Schaden werden?

Es ist schlechterdings unmöglich, in dieser Sache die rechte Gränzen überhaupt zu bestim-

stimmen; es ist manchmal bey einzelnen Fällen noch sehr schwer; und überdiß alles ist es fast mißlich, seine Meynung hierüber zu sagen.

Ich glaube, beobachtet zu haben: daß die gelehrteste Männer immer diejenige Methode allen andern vorgezogen haben, in welcher sie am meisten gelernt hatten. Wer noch vieles auf das Ansehen anderer gelehrten Männer bauet, hat etwan seine meiste Lebenszeit mit Sammlung vieler Meynungen gegen andere Schriftsteller zugebracht, oder auch gute Collectanea von seinem Vater geerbt. Was ists Wunder, wenn er diesen Schatz nicht umsonst besizen will? Andere haben sich lange mit philosophischen Wissenschaften abgegeben. Wer will es diesen verargen, wenn sie ihre

dort erlangte Fertigkeit zu raisonniren auch in der Theologie nuzen wollen? Der Theologe hört ja nicht auf, ein Animal rationale zu seyn. Auf der Seite des Leztern stehen besonders verehrungswürdige Schulmänner: auch diese wollen ihre Auctores classicos nicht vergebens durchtractirt haben. Und wer wollte ihnen nicht gerne für diese staubichte Arbeit auch eine anständige Belohnung gönnen? Die orientalische Litteratur hat als ein bisher weniger angebautes Feld auf einmal eine Menge Liebhaber an sich gezogen. Die Sache ist mühsam und kostbar. Sollten nicht auch diese dafür erquickt werden, und den Ruhm davon tragen, daß die Theologie ihnen recht vieles zu danken habe? Man ersiehet hieraus, woher es komme, daß man-

che gelehrte Männer in den Augen anderer nicht viel besser als klare Ignoranten angesehen werden. Sie haben nämlich entweder nicht die Gabe, oder nicht den Lust, oder auch nicht die Gelegenheit gehabt, eben den Theil der Gelehrsamkeit zu ihrem Hauptgeschäffte zu machen, den jene als das einzige Nothwendige einmal lieb gewonnen haben. Gottlob, unsere Theologen sind nie so einfältig gewesen, daß sie geglaubt hätten, die Schrift erklären zu können, ohne hebräisch und griechisch zu verstehen; und daß die Theologie auf die Erklärung der Schrift gegründet seyn müsse, haben sie auch immer behauptet. Aber wie gut wäre es gewesen, wenn man **Mosheims** Cogitationes de eo, quod justum est circa litterarum sacrarum ex profanis

Auctoribus interpretationem & emendationem immer vor Augen gehabt hätte! Göttingens Kanzler war ja doch kein Ignorant in diesen Sachen, und die Folge der Zeit hat ihn gegen seinem unbescheidenen Gegner, dem Rector in Schleßwig **Joh. Andreas Cleffel**, der ihn gerne zu einem gemacht hätte, hinreichend gerechtfertiget. Es gehen aber die Bemühungen dieser Philologen auf einen doppelten Zweck: einmal wollen sie nur die Schreibart der Verfasser der Schriften des N. Test. retten und zeigen, daß auch andere Griechen so wie sie geredet haben; hernach wollen sie auch die rechten Begriffe der Schriftwörter in den Profanscribenten aufsuchen. Den ersten sollten ja doch die Evangelisten und Apostel an jenem Tage recht grossen Dank da-

für sagen, daß sie sich ihrer Ehre so redlich angenommen und die Welt belehrt haben, daß sie bessere Griechen gewesen seyen, als der grosse Haufen glaubte. Doch wir wollen in Ernst von der Sache reden: wenn uns die Schrift dazu gegeben wäre, daß wir die Reinigkeit und Zierlichkeit der Sprachen, in denen sie verfaßt ist, daraus lernen sollten, so wären diese Bemühungen unentbehrlich, weil sonst die Schrift den Endzweck nicht erreichen könnte, um deswillen sie doch gegeben wäre. Allein wer hat diß jemals gedacht? Was verliehrt denn die Wahrheit der evangelischen Geschichte, wenn sie nicht im Stil des Thucydides beschrieben ist? Oder was gewinnt die Sittenlehre JEsu, wenn sich Paulus gerade wie Plato ausdrückt? Wir heissen

also ganz dreiste alle die Bemühungen unnüze, durch welche so viele gelehrte Männer die Reinigkeit der Schreibart des neuen Testaments haben retten wollen; sie sind ganz unnüze, ausser daß sie manchem zur Aufmunterung gedient haben, die alten Griechen, die lange genug unter die Bank geschoben waren, wieder hervor zu langen.

Von der andern Gattung müssen wir mit Unterschied reden. Es giebt Redarten in der Schrift, deren eigentliche Bedeutung wir aus der Schrift selber, aus Mangel eines erklärenden Parallelismus, nicht finden können. Hier wäre es die äusserste Thorheit, andere Hülfsmittel verachten wollen. Aber wenn man so weit gehet, daß die Begriffe der Schrift sich durch-

aus

aus nach den Lehrbegriffen richten sollen, welche Profanscribenten mit den nämlichen Worten verbunden haben: so ist es um das Eigenthümliche der christlichen Religion geschehen; so werden unsere Begriffe von **Busse, Bekehrung, Erleuchtung** und dergl. so weit herabgesetzt, daß sie aufhören, christliche Begriffe zu seyn. Und liegen nicht bereits die Früchte dieser falschberühmten grossen Kunst hinreichend am Tage? Wie manche Schriftstelle hat man bisher zur Genüge verstanden; ihre Erklärung war deutlich, der gewohnlichen Bedeutung der Wörter gemäß; sie paßte zum Context, und stimmte mit der ganzen Analogie der Schrift überein. Ein junger Ausleger will zeigen, daß er auch in den Schriften der Heiden gelesen habe; er findet

von ungefähr eine Stelle, wo eine biblische Redart in einer ganz andern Bedeutung gebraucht wird; er versucht es, ob sie sich nicht auch in die vorhandene Schriftstelle hinein schicke; es thut sich; sie hat noch einen gesunden, oder doch erträglichen, wiewol von dem vorigen ganz verschiedenen Verstand: und nun ist diese Erklärung gleich besser und richtiger als die vorige, aus dem einzigen Grunde, weil sie neu ist, und den Sprachgebrauch eines andern Schriftstellers auf der Seite hat.

Soll allein der Sprachgebrauch entscheiden, so muß natürlicher Weise an der etymologischen Bedeutung der Wörter und Redarten wenig oder gar nichts gelegen seyn. Denn daß man die ursprüngliche Bedeutung, besonders

ders bey zusammengesetzten Wörtern, nicht immer beybehalte, lehret die Kenntniß einer jeden lebendigen Sprache. Gleiches Schicksal wird also wohl auch die nun todte Sprachen betroffen haben. Es ist deßwegen das Etymologisiren in Erklärung der Schrift in unsern Tagen fast zur Schande worden. Wie ist dem nun? Sind das würklich die grösten Ausleger, welche die Etymologie keines Anblicks mehr würdigen? Daß man auch in dieser Sache zu viel thun, und sich lächerlich machen könne, ist keine Frage: Wer im Deutschen, als einer ihm fremden Sprache, etwas erklären wollte, und z. E. unter Windspiel etwas verstünde, das vom Winde hin und her getrieben werde: der würde uns ein treffendes Beyspiel einer elenden etymologischen Erklä-

rung geben. Aber sind deswegen alle diese gleich? sind sie alle ohne Unterschied verwerflich? Das kan kein Vernünftiger sagen, wenigstens keiner, der die Alten kennet. **Varro, Cicero** und andere haben unzählichemal auf die etymologische Bedeutung der Wörter ihren eigentlichen Begriff gegründet: und das nicht nur in Kunstwörtern, wo es die grösten Feinde der Etymologie gern eingestehen; sondern durchaus, und haben es nicht selten angemerkt, wenn sich zwischen der Etymologie und dem Sprachgebrauche die Verbindung nicht wohl mehr einsehen liesse. Und worauf gründen sich denn diese Anti-Etymologisten?

Sie haben einige ehrliche Männer, die diesen Weg, die Schrift zu erklären, nicht mit gehöri-

höriger Vorsicht eingeschlagen, in etlichen Fällen lächerlich zu machen Gelegenheit gefunden; und daher ist nun alles Etymologisiren lächerlich, pedantisch und kindisch zu heissen beliebt worden, sobald man die etymologische Bedeutung für seine einmal gefaßte Meynung nicht vortheilhaft findet. Allein was sagen sie, wenn sie selbst nach der Etymologie erklären, das ja unzählichmal geschehen muß? Alsdann ist es Sprachgebrauch, und dieser druckt der Erklärung das Siegel der Wahrheit auf, nicht die ursprüngliche Bedeutung. Aber wie? Wenn ihrer Erklärung ein gewisser Sprachgebrauch entgegen steht, die Etymologie aber günstig ist? Da findt man bald Rath: das Wort kan in seiner eigentlichen Bedeutung nichts anders heissen; man kan sich nicht

nach allen Singularitäten eines Schriftstellers richten; das ist eine offenbare Catachresis, auf die man nicht achten darf; und damit ist der Streit gerichtet.

Ich habe auch in meinen jüngern Jahren lateinische und griechische Auctores gelesen, und habe bis jetzt meine Bekanntschaft mit ihnen unterhalten; ich meyne aber bemerkt zu haben, daß kein Schriftsteller, der mehrere Schriften, besonders von verschiedener Art, wie Aristoteles und Cicero, hinterlassen hat, sich beständig an einen gewissen Sprachgebrauch gebunden habe. Sie nahmen eine Redart bald so, bald anders; aber der Zusammenhang zeigt, daß sie sich jedesmal gut ausgedruckt haben. Nun sagt man uns weiß

nicht

nicht was schönes von einem Sprachgebrauche der gesamten Schriftsteller in einer Sprache vor: so nahmen es die Griechen, heißt es; und dieser soll die Erklärung der Schrift bestimmen. Wären doch nur einmal die Prosanscribenten unter sich verglichen, ehe man sie als einstimmige Richter über die Schrift sprechen lassen will! Doch zu was Ende sie vergleichen? Es behält doch jeder etwas eigenes, das man ihm lassen muß. Gut, aber die Evangelisten und Apostel sollen nichts eigenes haben? Nur diese sollen gerade mit dem grösten Haufen gedacht und geredt haben? Gewiß: weil ihre Materie von der Art ist, daß man überall das nämliche findt?

Selbst der Verfasser des **Wörterbuchs N. T.** kan sich nicht enthalten zu schreiben: **Einige derselben** (Bedeutungen des Worts **Geist**) **gehören zu dem ganz eigenen Sprachgebrauche JEsu und der Apostel, der sich weder aus den Schriften des A. T. noch aus andern griechischen Schriftstellern, erläutern läßt.** Sollte diß wol nur bey diesem einzigen Worte wahr seyn? O, Sprachgebrauch, du hast nicht nur eine wächserne Nase, die sich nach Belieben drehen und wenden läßt; du hast gar keine, und jeder kan dir eine aufsezen, welche er will.

Besonders kommt mir sehr sonderbar vor, daß der Sprachgebrauch der Profanscribenten

auch gegen die ältesten Kirchenväter entscheiden soll. Ich will diesen nicht zu viel einräumen; ich glaube vielmehr, daß man in der Dogmatik zum eigentlichen Beweis ihrer Beyhülfe immer hätte entbehren können, ob sie gleich hernach zur Erläuterung der aus der Schrift bewiesenen Säze angeführt zu werden verdienen. Inzwischen stelle ich mir die Sache so vor, daß die ältesten Kirchenväter ihre meiste Schrifterklärungen weder allein aus der Etymologie noch aus dem Sprachgebrauch in bisherigem Verstande, sondern zugleich und zwar vornehmlich aus einer mündlichen Ueberlieferung gelernt haben. Es hat, von den Zeiten der Apostel an, immer Lehrende und Lernende gegeben; und wer wollte läugnen, daß auf diese Art der wahre Sinn der

göttlichen Schriften, wenigstens was die Hauptlehren der Religion betrifft, gar wohl auf einige Zeit habe fortgepflanzt werden können, und auch fortgepflanzt worden sey, so lange die Kirchenväter nicht selber ihre auswärts gesammlete wahre und falsche Kenntnisse und Gelehrsamkeit in die Schrift hinein getragen haben? Diß könnte man den kirchlichen Sprachgebrauch heissen, der unsers Erachtens mehr Aufmerksamkeit verdiente, als der Sprachgebrauch aller Profanscribenten.

Ich will meinen Gedanken durch etwas ähnliches einige Erläuterung zu geben suchen. Es ist eine bekannte Klage, daß man bis auf diesen Tag den Polybius noch nicht ganz verstehe. Die Gelehrten, die sich an ihn ge-

gemacht haben, waren weder Staatsmänner noch Soldaten, und diese hatten nicht Sprachkenntniß genug; selbst ihre vereinigte Bemühungen thaten den erwarteten Dienst nicht. Man seze den Fall: es seye, von den Zeiten des **Polybius** an, eine Kriegsschule oder Militair-Academie errichtet gewesen, deren ersten Lehrern **Polybius** selber die rechte Bedeutung seiner Ausdrücke gegeben, von denen sie hernach, wiewohl nicht ohne alle Abänderungen, bey dieser jezt noch bestehenden Schule sey erhalten worden. Würden wir wohl den Sprachgebrauch dieser Schule so gar gering achten, und ihn dem Sprachgebrauch anderer Schriftsteller aus einem ganz andern Fache leichtsinniger Weise aufopfern? Ich glaube nicht; wir würden vielmehr sagen: es mögen

wohl

wohl durch die Länge der Zeit allerley Nebenbegriffe hier und da eingeschoben worden seyn, in der Hauptsache aber muß man doch den Lehrern dieser Schule vor allen andern glauben.

Es bleibt also in dieser ganzen Sache nichts anders übrig, als eine kluge Mittelstrase zu wählen. Mich dünkt, **Erasmus**, **Vatablus** und andere, besonders auch aus unsern Reformatoren, haben sich derselben ziemlich genähert: wie man sie aber vollends einschlagen sollte, sprang man darüber hin, und näherte sich mit einem mal dem entgegen gesetzten Abweg; und nur GOtt weißt, wie bald wir wieder rückwärts dem rechten Wege so nahe kommen werden, als wir ihm gewesen sind.

Wer

Wer wollte sich demnach entschliessen, der jezt herrschenden Methode blindlings und ohne Ausnahme sich zu überlassen? Man zieht sie aber billig allen andern vor, so lange sie sich in den gehörigen Schranken hält, und nicht aus Neuerungssucht, sondern aus guten Gründen etwas besseres sagt, als man vordeme gesagt hat.

Der raisonnirende Theil der theologischen Welt ist mir allzeit Verehrungs-würdig, so lange er richtige Säze voraus schickt und keinen Fehlschluß macht: er kan aber nichts thun, ohne richtige Schrifterklärungen voraus zu sezen. So lange wir also diese nicht haben, müssen wir das Philosophiren in der Theologie anstehen lassen.

Es ist übrigens auch angenehm und nützlich, verschiedener Gelehrten Meynungen über eine und eben dieselbe Sache zu wissen. Man sammle sie also, und unterscheide sie sorgfältig, und lerne ihre Gründe kennen. Wenn aber zehen und zwanzig nachgesprochen haben, was der erste gesagt hat: warum soll ich alle zehen und zwanzig ihrem Namen und Amte nach wissen? Sie stehen mir alle für Einen Mann; ihre persönliche Umstände sollen vorhin keinen Einfluß in den Wehrt ihrer Meynung haben, sondern allein die Gründe, die sie vorgebracht haben. Hinweg also mit dem gelehrten Wust!

Daß Christus und die Apostel in ihren Lehren und Reden sich nach gewissen irrigen Vor-

stellungen und Einbildungen der Juden und auch der Heiden gerichtet haben, und also auch von uns nur bedingnißweise verstanden werden müssen, ist eine neue Methode die Schrift zu erklären, durch welche man, was man nur will, aus derselben machen kan.

Wir hätten sie oben auch als eine Art des Sprachgebrauchs anführen können, welche aber wol die gefährlichste unter allen ist. Mit Dammen zu sagen: **diß ist im orientalischen Bildstil geredt**; oder mit andern: **diß bezieht sich auf eine unter den Juden gemeine, obwohl irrige Meynung**, lauft in der Sache selbst, in dem Gebrauche, den man davon zum Nachtheil der Religion machen kan, und meinet-

wegen auch in der Absicht mancher, welche diese Sprache führen, auf eines hinaus. Ist es denn auch hier nicht möglich, eine kluge Mittelstrase zu treffen? Man begehrt **Lightfooten, Schörtgen, Surenhusen** und andern ihre wahre Verdienste nicht abzusprechen. Viele Redarten müssen aus dem Judenthum erklärt werden: aber muß man denn so weit gehen, daß aller Litteral-Verstand der Schrift mit einemmal aufgehoben wird? Z. E. was **Himmel** und **Erde** sey, was unter **Welt** verstanden werde, soll man nicht mehr aus der allgemein angenommenen Bedeutung dieser Wörter erklären. Sie würden Christo etwas zuschreiben, das man nach einmal gewählter Hypothese ihm nicht einräumen kan. Was wollen sie denn sagen?

Wie

Wie soll man sie erklären? Man höre doch: Der allegorisierende **Philo** hat diese Wörter etlichemal durch eine kaum verdauliche Catachresin anders genommen, und aus einem blinden Nationalstolz seine Juden den **Himmel**, die Heiden hingegen die **Erde** genannt, ja seine jüdische Gemeinde die **Welt** zu heissen, kein Bedenken getragen, weil in seinen Augen die Juden als der edelste Theil der Creatur GOttes gar füglich den Namen des Ganzen führen konnten. Diß ist nun ein unschätzbarer Fund, weil man dardurch einige Beweise für die wahre Gottheit Christi entkräften kan. Und warum sollten nicht Christus und die Apostel geredt haben, wie **Philo** geredt hat? Sie waren ja Juden, und redeten zu Juden, und **Philo** war auch ein

Jude, sie müssen also auch wie dieser verstanden werden. Freylich wer den **Philo** nicht kennet, dem wird eine solche Erklärung hart vorkommen; aber wollen wir dann vergebens das Glück haben, in diesen gelehrten und erleuchteten Zeiten zu leben? Hier gilt kein anderer Sprachgebrauch als des **Philo**, er schickt sich gar zu gut, und hebet mit einemmal die grösten Schwierigkeiten.

Ey, wer wollte solchen Gründen widerstehen? Wiederum: Die Juden schrieben alle schwere und hartnäckigte Krankheiten bösen Geistern oder Teufeln zu: So einfältig diß ist, so glauben sie es nun einmal. Hat also der HErr JEsus nach der evangelischen Geschichte Teufel ausgetrieben, so ist diß auch ein ganz eigener Sprachgebrauch, der sich

auf diesen Irrthum der Juden gründet. Er hat mit einem Worte Kranke gesund gemacht. Man lerne also die unter solchen Vorstellungen liegende simple Wahrheit kennen, und lasse sich mit den abentheurlichen Teufelgeschichten der Juden nicht ein. Doch aber die Evangelisten sind Geschichtschreiber, und zwar solche, die nicht nur für die Juden geschrieben haben, sondern für alle die an JEsum glaubten, und durch den Glauben an Ihn selig werden sollen. Kan und darf ein Geschichtschreiber eine Sprache dieser Art führen? Eine Sprache, bey deren man ganz etwas anders denken soll, als die Worte lauten? Sollten sie uns nicht wenigstens einen Fingerzeig irgendwo gegeben haben, wie sie verstanden seyn wollen? Einfältige Einwendung!

hat es doch bisher dem gemeinen Christen nicht an seiner Seligkeit geschadet, daß er es verstanden hat, wie die Worte lauten: Aber wir Christen, die wir eines liberalen Unterrichts in der Religion fähig sind, wir müssen klüger seyn, und die jüdischen Mährlein und alle Ueberbleibsel von den Meynungen dieser tummen Nation mit einem Plunder wegwerfen. — Ich habe nichts darwider, daß wir klüger seyen, als unsere Väter, wenn es nur auch wahr ist. Aber man erlaube mir zu sagen, daß ich umgekehrt nach eben den Regeln, nach welchen man die evangelische Geschichte erklären will, mit allem Anstande die Begebenheiten des *Don Guichotte de la Mancha*, oder des *Don Sylvio de Rosalva*, andern als wahre Geschichten anpreisen wolle.

Irrige Vorstellungen und leere Einbildungen sind nichts, im jüdischen Gehirne, wie im spanischen, und welche Erzählungen darauf gebauet werden, sind wieder nichts, wenigstens nicht das, wofür sie ausgegeben werden; keine Geschichten im eigentlichen Verstande.

Aber welches ist denn nun das Resultat von allen diesen so wohl ältern als neuern Bemühungen zum Vortheil oder Nachtheil der Gottesgelahrtheit oder der Religion selber? Sind wir um vieles, oder um nichts weiters gekommen, als man vorhin war? Sind wir würklich in unserer evangelischen Kirche in einer so gefährlichen Lage, als manche vorgeben? Ich will auch hierüber meine Gedanken mit aller Aufrichtigkeit sagen.

Indem man die Theologie mehr aus der Schrift selber, als aus den Lehrbüchern und Systemen der Gottesgelehrten, zu lehren und zu lernen angefangen hat; so hat sich auch das sectirische und untolerante Wesen, davon unsere Kirche so wenig ganz frey gesprochen werden kan, als irgend eine andere, einiger massen verlohren. Die Schrift lehret uns geradehin die Wahrheit, und verwahrt uns gegen den Irrthum. Wer aber die seyen, die jene verlassen und dagegen diesen gewählt haben; aus welchen Absichten sie es gethan haben, und welche Scheingründe sie darzu verführt haben mögen, das sagt uns die Schrift nicht. Ich weiß also, so lang ich die blos biblische Theologie studiere, von keinen Secten in der Christenheit; es genügt mir, die Wahr-

heit

heit mit Ueberzeugung zu wissen, und werde mich nicht irre machen lassen, wenn auch noch so viele Personen oder Gemeinden anders von der Sache dächten. Und da kein vernünftiger Mensch eine richtig erwiesene und deutlich erkannte Wahrheit, durch welche Gründe es sey, sich nehmen oder abdringen läßt; so verschwindet alle Furcht, die man jemals vor den Einwürfen der Gegner hat haben können. Viele haben ehemals ihre Dogmatik blos, oder doch vornehmlich in der Rücksicht auf ihre Gegner, gelernt und getrieben; sollten wir wohl durch diese Abänderung etwas verlohren haben? Ich meyne nicht.

Der sonderbaren Auftritte in unserer Kirche ungeachtet, und so grosses Geschrey einige Neuerer gemacht haben, so hat sie doch bey

der

der freymüthigsten Untersuchung der biblischen Theologie noch keine ihrer Hauptlehren verlohren; einzelne Beweise, wo man deren im Ueberfluß hatte, haben die Probe nicht gehalten: Allein eben diß heisse ich mehr Gewinst, als Verlust, für die Wahrheit. Gewährt uns GOtt noch diesen Wunsch, daß auch die Gottesgelehrten der römischen Kirche mit gleicher Freyheit und eben so mit den nöthigen Hülfsmitteln ausgerüstet, die Religion aus der Schrift selber lernen und lehren dürfen; werden sie wohl eine andere darinnen finden, als wir? Aber wann werden sie zu solcher Freyheit gelangen? Ich denke, Vorbereitungen seyen genug darzu gemacht: für das weitere wird GOtt sorgen.

Es sey mir erlaubt, ein Exempel zu geben: Die Lehre von der Rechtfertigung ist einer der strittigsten Artikel zwischen ihnen und uns, und ein wahres Kleinod der protestantischen Kirche. Es ist aber ausgemacht, daß die Römisch-Catholische Vorstellung derselben blos auf den Eigennuz der Geistlichkeit gebauet ist. Dieser einzige Irrthum hat mehr Kirchen und Clöster gestiftet und bereichert, als alle andere zusammengenommen.

Lasset uns nun den Fall sezen, daß die Geistlichkeit aufhöre, Vortheil aus diesem Irrthum zu ziehen, den ich mir als sehr möglich vorstelle. Ey, warum sollten diese Christen nicht eben so gern als wir ohne Werke, die doch immer zweifelhaft sind, allein durch den Glauben an Christum, gerecht vor GOtt werden wol-

wollen? Wie viele sterben alle Tage mitten im Pabstthum auf diesen Lutherischen Glaubens-Artikel? und viele ehrliche Geistliche weisen zulezt ihre Beichtkinder in der Stille selber darauf. Diese Scheidwand einzureissen, möchte wohl nicht so viel Mühe kosten: nein, sie wird von selbst einfallen, so bald man Muth genug haben wird zu denken und zu sagen, man heisse ein Christ, nicht um die Geistlichkeit zu bereichern, sondern um selig zu werden. Wer wird alsdann nicht gerne den nächsten und sichersten Weg gehen wollen? Vielleicht lernen wir auch noch, uns glimpflicher auszudrücken. Wenigstens sagt man nicht mehr: **gute Werke seyen schädlich zur Seligkeit.** O wie vieler Distinctionen werden wir noch entbehren können!

Es

Es seye ferne von mir, denen das Wort zu reden, die ein so genanntes allgemeines Christenthum oder einen in biblische Redensarten eingekleideten Naturalismus einführen wollen; es ist mir aber auch nicht bange vor ihnen, denn ich bin gewiß, daß es ihnen nicht gelingen werde. Das Geheimniß der Dreyeinigkeit können sie uns nicht abdisputiren, so lange sie noch die Taufformel in der Bibel stehen lassen müssen; doch wir werden von diesem hernach reden. So lange der HErr JEsus noch als der ausserordentliche Gesandte GOttes an die Menschen angesehen wird, den die Schrift mit so vielen ganz eigenen Prädicaten ausgezeichnet hat, so kan die christliche Religion keine natürliche Religion werden. Einen Lehrer der vollkommensten natürlichen

Reli-

Religion hätte GOtt, man verzeihe mir diesen Ausdruck, mit geringern Kosten in der Welt aufstellen können. Der Allerweiseste aber handelt so, daß Mittel und Endzwecke in der gehörigen Verhältniß bleiben.

Es bleiben leere Worte, in denen kein nachdenkender Kopf Zusammenhang findet, daß GOtt uns Menschen um des Todes JEsu willen unsre Sünden vergeben wolle, wenn wir an Ihn glauben, so bald dieser Tod JEsu nicht als ein würklich versöhnender Tod angesehen wird.

Es ist wahr, diese Feinde des Creuzes JEsu sind furchtbarer als alle andere, die noch aufgestanden sind: Allein ihr Angriff wird um so geschwinder vorüber gehen, je heftiger er ist. Inzwischen schaffen doch diese Leute auch man-

ches

ches Gute unter den Menschen, das GOtt zu seiner Zeit, ohne ihren Dank, zu nuzen wissen wird.

Sie haben den heßlichen Partheygeist in seiner Blöse dargestellt, und wenn es auch nicht immer in rechtmässiger Absicht geschehen ist, doch die Sache selbst, die allgemeine Liebe, die wir einander schuldig sind, so eindringlich als bündig eingeschärft. Daß der wechselweise Haß der verschiedenen Religions-Verwandten wenigstens geschwächt, und den Menschen freundlichere Gesinnungen gegen einander eingeflößt worden sind, dünkt mich eines der wichtigsten Werke zu seyn, das GOtt zu unserer Zeit in seiner Kirche ausgebreitet hat. Diß muß voraus gehen, wenn noch weitere erfreuliche Veränderungen erfolgen sollen. Nur

Bayerische Staatsbibliothek München

von so unedlen Leidenschaften freye Gemüther können ihre bessere Einsichten auch andern brauchbar und annehmlich machen.

Ich sage noch mehr: Sie haben manches ausgezeichnet, das nicht zum Wesentlichen der Religion gehört, und doch bisher mit gleichem Eifer als einer der ersten Grundartikel verfochten worden ist. Wir wollen eben nicht alles unter diese Classe rechnen, was jene darein gesezt haben; allein die Sache selbst ist doch wahr.

Sie haben dem empfindenden Christenthum, in so fern es nämlich mehr die Phantasie als den Verstand beschäfftiget, manche Stüze entzogen, die morsch war, und nichts taugte. Daß unser Christenthum practisch seyn, und aller Unterricht der Religion darauf gehen müsse, ist keinem Zweifel unterworfen.

Aber wie viele hat es gegeben, die nicht das was eigentlich zur Ausübung des Christenthums gehört, sondern was besondere Zufälligkeiten ihrer Denkungsart oder ihres Temperaments gewesen sind, zur Regel haben machen und alles nach diesem Leiste zuschneiden wollen? Wie manche gute Seele, die würklich erfuhr, was Busse und Glauben ist, wurde von ihrem unverständigen Beichtvater auf Klippen und Sandbänke gejagt, weil sie nicht gerade die Fuhrt traf, die er sich als die allein richtige einmal vorgestellt hatte?

Sie haben hie und da deutliche Begriffe gefordert, wo man sich lange mit Wörtern und Bildern begnügt hätte, bey denen niemand nichts deutliches oder bestimmtes dachte.

Sie haben besonders den Prediger, mehr

als sonsten gewöhnlich war, angewiesen, bey der Art seines Vortrags immer den Zweck der Erbauung vor Augen zu haben, und ihm gezeigt, daß der Verstand unterrichtet seyn müsse, ehe der Wille gewonnen werden kan, und daß der nicht erbauen könne, der nicht verstanden wird und nicht verstanden seyn will. Wie viele besonders alttestamentliche Redarten werden von keinem Zuhörer verstanden, und noch sind viele Prediger der Meynung, ihre Arbeit sey um so schöner, je mehr sie damit angefüllt ist. Es ist wahr, der gröste Theil der Zuhörer, auch der Ungelehrteste, urtheilt selber so; allein diß ist ja nicht der einzige Fall, daß Menschen urtheilen, davon sie nichts verstehen.

Sie haben endlich denen, die noch draussen

sind,

sind, ein vortheilhafteres Vorurtheil von der christlichen Religion beygebracht, daß sie es eher der Mühe wehrt achten mögen, sich der Sache genauer zu erkundigen. Und wer weißt, wie viele, wenn sie nur einmal aufrichtig prüfen wollen, der völligen Wahrheit Platz bey sich geben? Ferne sey aber, ihnen zum Verdienst anzurechnen, wenn sie eigenthümliche Lehren des Christenthums entkräften, verunstalten oder gar läugnen, um die so draussen sind, desto leichter zu gewinnen.

Diß heißt, den ehmaligen Missionarien in China nachahmen, die ihren Catechumenen gerne die abgöttische Verehrung ihres **Confucius** gestatteten, wenn sie nur darneben auch Christen heissen wollten.

So streuet GOtt durch allerley Hände sei-

nen Saamen aus, und er weißt allein, was und wann es Frucht bringen soll. Er thut nichts vergebens, und läßt nichts, ohne weise Endzwecke damit zu verbinden, in der Welt geschehen. So viel wissen wir überhaupt, das weitere bleibt ihm anheim gestellt.

Laß es seyn, daß Männer von Ansehen in unserer Kirche fast den Grund umzureissen drohen; daß ein zweyter Harduin einem Buche der Schrift nach dem andern sein bisher behauptetes Ansehen abspricht, weil er sich nicht daraus erbauen kan, und nicht historische Nachrichten genug vor sich findet, um auf alle, diese Bücher und ihre Verfasser betreffende, Fragen entscheidende Antworten zu geben; daß ein anderer die erste Unterscheidungslehre der christlichen Religion von

dem

dem Geheimniß der Dreyeinigkeit; der dritte die Lehre von dem allgemeinen Verderbniß der Menschen, oder der Erbsünde; der vierte eine andere von gleich grossem Gewichte verkehret, in Zweifel ziehet, oder gar läugnet. Alle diese Bemühungen, so viel Aufsehen sie machen, sind noch lange nicht so fürchterlich, als manche sich einbilden.

Ich weiß gewiß, daß viele den Zweifeln wider die Göttlichkeit dieser und jener Bücher des A. T. weniger Gehör geben werden, nachdem sie den Apparatum ad liberalem Vet. Test. interpretationem gelesen, als sie etwann vorhin auf das Ansehen eines so berühmten Mannes möchten gethan haben. Wo sind denn Beweise für diese gefährliche Meynung in dem Buche selber anzutreffen?

Einerley und fast den Ausdrücken nach wiederholte Declamation herrschet durchs Ganze; hier und da wird eine allzugewagte Conjectur des sel. **Carpzovs** ausgezischt; Fragen und Schwierigkeiten werden auf einander gehäuft; jene nicht beantwortet, auch wo es Antworten giebt; diese fürchterlicher vorgestellt, als sie würklich sind. Findet sich irgend bey einem Rabbinen etwas, das zu dieser Absicht dienlich ist; so wird es als vorzügliche Weisheit angepriesen, so tumm und verachtungswehrt übrigens das ganze jüdische Volk in den Augen dieses Mannes ist. Sollte das ein so fürchterlicher Mann für die Religion seyn? Ich denke nicht, doch er will es ja auch nicht seyn.

Der Verfasser des Wörterbuchs des N. Test.

hat

hat sehr klüglich gehandelt, daß er, da er von dem heiligen Geist, als einer vom Vater und Sohn unterschiedenen Person des göttlichen Wesens, nichts hat wissen wollen, in seiner Concordanz auch die Stelle nicht gefunden hat: **Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.** Wie armselig klingt es doch: **Die letzte, aber auch gröste Schwierigkeit wird allezeit diese bleiben, daß noch kein Auslegungsgesetz vorhanden ist, welches zulänglich wäre, fest zu sezen, wo einmal für allemal eine von dem Vater und dem Sohn verschiedene, mit beyden wirkende Person verstanden werden müßte.** Und doch weißt der

Herr Verfasser die angeführte Stelle unter keine andere Bedeutung des Worts **Geist** zu bringen. Gut, so muß hier ein für allemal, nach des Verfassers eigenem stillschweigenden Bekänntniß unter Geist **eine vom Vater und Sohn verschiedene, und mit beyden wirkende Person verstanden werden.** Diß Auslegungsgesetz ist vorhanden, weil eine Schriftstelle vorhanden ist, die solches unumgänglich erfordert. Aehnliche Beyspiele liessen sich in ziemlicher Anzahl geben. O der entsetzlichen Macht der Vorurtheile!

Theologen, welche das angebohrne allgemeine Verderbniß der Menschen läugnen, und nicht vollkommene Heiligen sind, müssen entweder sehr träge oder sehr irdisch gesinnte Männer

ner seyn. Alle blos angenommene üble Gewohnheiten lassen sich wieder ablegen, wenn man sich genugsame Mühe nehmen will. Ey warum wollen sie sich diese nicht nehmen?

Können wir aber wohl bey dieserley Auftritten noch einen Grund zu guten Aussichten auf die Zukunft haben? Warum das nicht? Innerliche Feinde sind immer die gefährlichsten; sind auch dieser Wafen stumpf worden, was sollte hernach der Wahrheit den vollkommensten Sieg länger erschwehren können?

Vermuthlich aber verdienen doch diejenigen bey uns Dank, welche den Zaum der symbolischen Bücher unserer Kirche weggeschafft wissen wollen, damit andere Christen sich desto ungehinderter mit uns vereinigen können?

Da

Da ich mit allen protestantischen Gottesgelehrten die Schrift als den einzigen Erkenntnißgrund unsers Glaubens ansehe; so kan ich den symbolischen Büchern nur eine bedingte Nothwendigkeit zur Erhaltung der Einigkeit in der Lehre zuschreiben. Jede bedingte Nothwendigkeit aber hängt von gewisen Umständen ab. Aendern sich diese, warum sollte nicht auch das mit gleicher Weisheit geändert werden können, was man unter andern Umständen für nothwendig gehalten hat? Aber diß ist ein Recht der Kirche, und nicht einzelner Lehrer oder Glieder derselben; und was diese sich hierinn anmassen, das thun sie mehr zu Verwirrung der Gewissen, als zur Besserung.

Ueber die unedlen Vorwürfe einiger dieser Gelehrten, daß, wer nicht mit gleicher Kühnheit wie sie zu Werke geht, mehr auf Besoldung als auf Wahrheit sehe, wollen wir uns großmüthig hinaus sezen.

Indem sie sich dessen rühmen, daß sie in Umständen seyen, bey denen sie nichts dergleichen zu befürchten haben, räumen sie von sich selber stillschweigend ein, daß dieses für sie ein sehr wichtiger Gegenstand wäre. Nur sich allein uneigennüzige Absichten zuschreiben, ist die laute Sprache der Eigenliebe. Woher haben denn diese Herren das Recht, über die Denkungsart anderer und über die geheime Triebfedern ihrer Handlungen ein Urtheil zu sprechen? Und was heißt denn Argumen-

tum

tum ab odio, wenn diß keines ist? Warum muß doch bey den Orthodoxen alles die schlimmste Seite haben? hingegen jeder anderer, so ärgerliche Dinge er schreiben mag, soll alles in der besten Absicht thun, und deswegen mit überfliessender Liebe und Sanftmuth behandelt werden? Wo bleibt die unpartheyische Wahrheits- und Nächsten-Liebe? wo die Rechtschaffenheit, die man uns so sehr von sich anpreiset? Man schäme sich doch, seine Leidenschaften so augenscheinlich blos zu geben; man predige nicht andern, und werde selbst verwerflich.

Noch hat es also nicht Gefahr für die Wahrheit; sie wird doch siegen, immer völliger siegen. Laß es seyn, daß die Gährung, darinnen die Religion sich gegenwärtig befindet,

det, noch einige Jahre währet; ist die Länge kan sie nicht dauren. Es wird nur desto mehr Unrath ausgestosen, und das Ganze desto besser gereinigt und geläutert. Es müssen Rotten seyn, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter uns werden.

Ich verstehe mich nichts auf apocalyptische Rechnungen; vielleicht aber könnten sie meinen Aussichten hier und da eine bestimmtere Gestalt geben. Ich mache nur überhaupt Speners **Hoffnung besserer Zeiten** zu meiner Hoffnung, und glaube mit Zuversicht, daß der von je her und in Gegenden, wo man es nicht vermuthet, ausgestreute Saame sich allgemach entwickle und zu keimen anfahe: Wie nahe die Blühte, wie nahe die volle

Erndte sey, überlasse ich dem, dessen Werk das Ganze ist. Mir genügt zu wissen, und ich freue mich, es zu wissen: daß die Herrschaft meines Heilandes seyn wird von einem Meere zum andern, und vom Wasser bis an der Welt Ende.

Bayer. Staatsbibliothek München

C. I. 6. (10)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hegelmaier, Tobias Gottfried

Die Zeichen dieser Zeit nach ihren Aussichten für die Religion

Hamburg 1774

J.can.f. 89#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10543841-5
VD18 15231879-001